

Sahre sich auf 15 787 Millionen Mark beläuft. Diese Summe ist mit denjenigen in Vergleich zu setzen, die oben für Frankreich, Großbritannien und andre Länder stehen. Auf den Kopf der deutschen Bevölkerung entfallen dann 260 Mk. Schulden.

Die Lastenverteilung muß jedoch an andern Maßstäben gemessen werden als an der Kopfzahl, dem Betrage, der auf den Kopf der Bevölkerung entfällt. Denn wenn der Nationalreichtum groß ist, so wirkt eine große Schuldenlast im allgemeinen naturgemäß viel weniger drückend als bei geringerem Nationalvermögen — wenn, nota bene, eben nur die Steuerpolitik danach ist. Das reiche Frankreich kann sich daher eine Schuldenlast leisten, die einen etwa gleich großen Staat — z. B. Italien — einfach erdrückt und in den Bankrott hineinreißt würde. Auch das reiche England braucht nicht so ängstlich zu sein, wohingegen das Riesennetz des Japans, das an sich nicht arm ist, wo aber der Stand der Kultur die Werte nicht realisieren läßt, schon die jetzt bestehende viel geringere Last nicht zu tragen imstande ist.

Wißt man daher die Schuldenlast an dem Nationalvermögen, so kommt man schon zu ganz andern Ergebnissen. In den Vereinigten Staaten entfallen auf 100 Mark des Nationalvermögens 2,85 Mk. Schulden, in Großbritannien und Irland 10,5 Mk., in Frankreich 14,25 Mark, in Italien 17,38 Mk. Wie man sieht, ist z. B. Frankreich wegen seines Reichtums trotz seiner enormen Schuldenlast noch viel weniger belastet als Italien.

Die in öffentlichen Staatsanleihen angelegten Kapitalien sind, wie man sieht, ungeheuer. Wir haben nur eine Uebersicht für die europäischen und einige andre wichtige Länder gegeben. Aber auch die andern Staaten haben riesige Schuldensummen angehäuft, die bei einigen der südamerikanischen Republiken auch in die Milliarden gehen. So hatte Brasilien 4,67 Milliarden Mark Schulden, Argentinien 2,15 Milliarden, Mexiko 1,22 Milliarden, Kolumbien 1,2 Milliarden, usw. Das gesamte Britische Reich, welches rund 325 Millionen Menschen umfaßt, von denen allein auf Indien 232 Millionen entfallen, hatte eine Schuldenhöhe von über 30 Milliarden Mark.

Rechnet man die Schuldensummen allein der öffentlichen Staatsschulden zusammen, so kommt man zu mehreren Hunderten von Milliarden Mark, deren jährliche Verzinsung allein viele Milliarden Mark erfordert. Mögen nun die Gelder, welche den Anleihen entstammen, angelegt sein wie sie wollen, mögen sie — wie größtenteils in Preußen — in sogenannten verboden Anlagen (Eisenbahnen, Bergwerken usw.) stecken, oder in nutzlos verschwendeten oder in nicht verboden Anlagen: immer muß doch das für die Kapitalzinsen notwendige Geld alljährlich erst erarbeitet werden. Das Kapital mag noch so viel „arbeiten“, niemals kann es seine Zinsen und überhaupt welche Werte aus dem Boden stampfen. Nie und nimmer können Werte erzeugt werden ohne das Eingreifen der werktätigen Menschenhand. Die Zinsensummen müssen also erst durch werktätige Menschen geschaffen werden, in der Industrie, in der Landwirtschaft wie in jeder werkschaffenden Beschäftigung. Und selbstverständlich ist es wie immer die breite Masse, die schon allein eben durch ihre Masse imstande ist, solche Summen aufzubringen, wie sie die Staatswirtschaft erfordert. Man erkennt aber zugleich, daß es ein ganz raffiniertes System der Schröpfung ist, das da unsere Kapitalisten praktizieren. Die großen Einkommen der reichen und der ausbeutenden Klassen fließen zuerst einmal aus der Ausbeutung der arbeitenden Massen. Die dadurch erzeugten Kapitalien sind so groß, daß sie gar nicht alle in der Industrie und in andern Geschäften untergebracht werden können. Da tritt denn die Schuldenwirtschaft der Staaten ein. Die Staatsbedürfnisse werden zum Teil durch Anleihen gedeckt, statt sie durch Fondsanweisungen vorzubereiten, und in diesen Anleihen legt der Kapitalist noch überschüssiges Kapital einstragend und scheinbar weiterzeugend an. Wäre die Anleihegebung nicht durch die Menge des Anlage suchenden Kapitals so leicht, dann würden die Staaten ganz anders wirtschaften müssen. Die Verzinsung der Anleihen geschieht aber durch den Staatshaushalt hindurch wieder

in erster Linie von den arbeitenden breiten Massen. Erst erzeugen sie dem Kapitalisten das Kapital, und dann haben sie noch durch das Mittelglied der Staatsmaschinerie die Aufgabe, ihm die Kapitalien „fruchtbar“ zu erhalten. Das ist eine doppelte Schröpfung. Zu alledem bieten diese Anlagen noch zu Spekulationen Gelegenheit, einem Kriegsspielen der Kapitalisten unter sich, wobei der Größere den Kleineren durchschnittlich auftritt, weil eben die Waffen sehr ungleich sind.

Die öffentlichen Schulden aber sind noch lange nicht die einzigen. Dazu treten noch die kommunalen und die Schulden der andern Körperschaften öffentlichen Charakters. Und wieviel Kapital „arbeitet“ auf die gleiche Weise noch in den Privatbetrieben? Vielleicht sind es im ganzen Billionen, die so „arbeiten“ — wobei wir uns nicht der amerikanischen Unart anschließen, Billion als gleichbedeutend mit Milliarde zu benutzen, wie es sogar in der hier zugrunde liegenden Veröffentlichung geschieht. — Und dabei geht doch alles durch die Hand des Arbeiters, durch den Kopf des geistigen Arbeiters und durch den Schweiß der gesamten arbeitenden Bevölkerung. Wie lange noch soll dieses raffinierte Wirtschaftssystem bestehen?

F. W.

Der alte Liberalismus.

Der moralische Zusammenbruch des Liberalismus in der gegenwärtigen Blockpolitik hat die Hoffnungen, die man bisher vielleicht noch auf die freisinnigen Parteien setzen konnte, zerstört. Der Gegensatz, in den sie zu ihren schönen Schlagworten geraten sind, hat über den Charakter dieser Parteien als bürgerliche Interessensvertretung Klarheit geschaffen, dafür aber den Charakter der liberalen Schlagworte selbst um so mehr im dunkeln gelassen. So begegnen wir bisweilen in dem Munde untrer Genossen dem Ausdruck, daß wir Sozialdemokraten eigentlich die echten Liberalen seien, die aufrichtigen Anhänger liberaler Prinzipien. Damit soll gesagt werden, daß viele der früher von den Liberalen erhobenen fortschrittlichen Forderungen jetzt von ihnen selbst ausgegeben und nur noch von uns verfolgt werden. Wir verstehen sie jedoch als sozialdemokratische Forderungen des Proletariats, während der Liberalismus die politische Lehre der Bourgeoisie ist. So führt auch der Vergleich der heutigen Freiheitsgrößen mit vielen ihrer Vorgänger aus den 60er Jahren, oder gar mit den noch früheren liberalen Vorkämpfern in England und Frankreich leicht dazu, in diesen die idealistischen Kämpfer für erhabene Prinzipien zu erblicken, während der entartete Nachwuchs um der schmutzigen Interessen willen diese Prinzipien verrät.

In Wirklichkeit lagen die damals verfolgten Prinzipien genau so im materiellen Interesse der Bourgeoisie, wie heute der Verrat an diesen Prinzipien. Die ideologische Tradition stellt die politischen Schlagworte von Fortschritt und Freiheit, von Volksbildung und Volkswohl als einen Ausfluß eines freien, aufgeklärten, „liberalen“ Geistes hin. Es liegt jedoch auf der Hand, daß die liberale Politik und der liberale Geist selbst Ausflüsse der ökonomischen Bedürfnisse der Bourgeoisie waren. Der Unterschied von heute und damals liegt darin, daß das Interesse der Bourgeoisie damals Kulturfortschritt und Aufklärung erforderte, heute Reaktion und Unterdrückung mit sich bringt, aber wohlverstanden: Reaktion und Unterdrückung unter Beibehaltung der fortschrittlich-freieitlichen Phrasen. Daher erscheinen die heutigen Liberalen als Prinzipienverräter, statt als offene Reaktionäre.

Die aufsteigende Bourgeoisie drückte ihre politischen Forderungen im Liberalismus aus. Soweit diese rein politisch waren, richteten sie sich auf das Ziel, dem Bürgertum die Herrschaft im Staate zu sichern. Mit solchen Forderungen ist aber ein Programm nie zu Ende. Die politische Herrschaft ist nie Selbstzweck, sondern immer Mittel zu einem andern Zweck. Jede Klasse erstrebt den Besitz der politischen Gewalt nicht um der bloßen Herrschaft willen, sondern um durch Gesetze und andre Maßregeln das gemeinsame Interesse ihrer Angehörigen zu

wahren. Worin besteht nun das gemeinsame, durch den Staat zu fördernde Interesse der Bourgeoisie?

Jeder Kapitalist, der Arbeiter ausbeutet, versucht seinen Profit, den Ueberschuß, der nach Abzug des Wertes der Arbeitskraft von dem Wert des geschaffenen Produkts übrig bleibt, möglichst zu vergrößern. Je weniger abgezogen wird, desto größer der Ueberschuß. Der Profit wird also vergrößert durch Verringerung des Wertes der Arbeitskraft; Marx bezeichnet dies als die Vergrößerung des relativen Mehrwerts.

Nun ist der Wert der Arbeitskraft ein gesellschaftliches Ding; sie hängt von gesellschaftlichen Verhältnissen ab; sie kann nicht von dem einzelnen, sondern nur durch gesellschaftliche Maßnahmen geändert werden. Die Verringerung des Wertes der Arbeitskraft ist ein gemeinsames Interesse der ganzen Bourgeoisie und muß daher das Ziel des gemeinsamen Handelns der Bourgeoisie als Klasse sein, ist also das Ziel ihres politischen Wirkens, der Hauptinhalt ihres politischen Programms. Der relative Mehrwert ist der ökonomische Kern des politischen Liberalismus.

Der Wert der Arbeitskraft, der Wert der Lebensmittel, die die Arbeiterfamilie für ihren Unterhalt braucht, hängt vor allem von dem Preise der Nahrungsmittel ab. Billige Nahrungsmittel sind also ein Hauptinteresse der industriellen Kapitalisten. Als ihre Wortführer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England für die Abschaffung der brotverteuernden Getreidezölle eintraten, sagten sie freilich nicht, daß die Profite dadurch vergrößert werden sollten; nein, nur um das Volkswohl waren sie besorgt; ihr liberaler aufgeklärter Sinn sträubte sich dagegen, daß dem armen Volke sein Brot verteuert werden sollte. Die englischen Arbeiter ließen sich dadurch nicht irreführen; sie verachteten die salbungsvollen Tiraden der Freihandelsapostel, denn sie mußten ganz gut, daß die Fabrikanten sofort nach der Abschaffung der Kornzölle ihren Lohn entsprechend herabsetzen würden.

Vielleicht wird hier der Einwand erhoben, daß billiges Brot doch ein Hauptinteresse der Arbeiter sei. Man soll aber bedenken, daß dies alles für die Zeit gilt, als die Arbeiter noch nicht die Kraft zur selbständigen Beeinflussung des Lohns besaßen. Die Kapitalisten gaben ihnen damals, was gerade zum Leben ausreichte; daher war jede Verbilligung der Lebensmittel nur ein Gewinn für die Arbeitgeber, die dann an Lohn sparen konnten; für die Arbeiter war sie eine gleichgültige Sache. Seitdem die Arbeiterklasse selbständig gegen die Bourgeoisie auftritt und mittels der Gewerkschaften über den Lohn mitreden kann, hat sich die Lage geändert; jetzt sind die Arbeiter selbst unmittelbar an billigen Lebensmitteln interessiert, während die Bourgeoisie sich die Hilfe der Zunker gegen das Proletariat mittels Kornzölle erkaufen muß.

Was kennzeichnet den aufgeklärten Liberalismus im Gegensatz zu der finsternen Reaktion besser, als seine Liebe zur Wissenschaft, seine Förderung der Naturforschung und der Technik, sogar durch Aufwendung bedeutender staatlicher Mittel? Aber auch hier spielt das materielle Interesse mit; auf dem Fortschritt der Wissenschaft beruht die technische Entwicklung, die alle Waren immer mehr verbilligt, den Wert der Arbeitskraft senkt, den relativen Mehrwert fortwährend vergrößert. Die liberalen Schriftsteller rühmten immer die Wissenschaft, die dem Volke alle Lebensbedürfnisse billig zugänglich machte, vergaßen jedoch hinzuzufügen, daß dies bloß den Arbeitgebern Vorteile brachte. Soweit ging die Anwendung der Wissenschaft auf diesem Gebiete, daß der englische Whistler Kumpford eine Methode erfand, weggeworfene Knochen restlos zu einer billigen Volksuppe zu verarbeiten. Darob wurde er als Wohlthäter der Menschheit gepriesen; die Arbeiter allerdings dankten für das unappetitliche und obendrein unberaubliche Produkt, und so verschwand die Kumpfordsuppe wieder von den Speisezetteln.

Damit die technischen Fortschritte wirklich den Wert der Arbeitskraft verringern können, müssen sie auch tatsächlich in der Industrie angewandt werden. Das war unter den beschränkenden Bestimmungen der alten Zunftordnung nicht möglich. Ueber ihre Wirkungen schrieb Bismarck 1858 an Wagener aus Frankfurt a. M.: „Das Zunftwesen ist bisher intakt und man vermehrt keinen der Nachteile, die es mit sich führt: übermäßige Teuerung der Fabrikate, Gleichgültigkeit gegen Kundschaft und deshalb nachlässige Arbeit. . . . Mangel an Auswahl fertiger Gegenstände, Zurückbleiben in technischer Ausbildung und viele andre. . .“

Freie Konkurrenz war also nötig. Glaubt man etwa, daß die Kapitalisten sich für die freie Konkurrenz so ins Zeug legten, weil sie sich in dem Vergnügen, sich zu raufen und gegenseitig totzuschlagen, nicht behindern lassen wollten? Nein, die freie Konkurrenz stand voran unter den liberalen Forderungen, weil nur sie eine rasche Entwicklung der Technik, eine stetige Zunahme der Produktivität der Arbeit bewirken konnte. Dieser Kulturfortschritt lag also als eine Vergrößerung des relativen Mehrwerts in unmittelbarem materiellen Interesse der ganzen Kapitalistenklasse.

Diese Beispiele, die den engen Zusammenhang der liberalen Ideale des Fortschritts und der Kultur mit dem relativen Mehrwert aufzeigen, wären noch zu vermehren. Sie lassen die materiellen Grundlagen des alten Liberalismus klar genug hervortreten. Sie machen daher auch verständlich, weshalb dieser Liberalismus zusammenbrechen mußte, als die Bourgeoisie durch das Auftreten eines kampfstüchtigen Proletariats neue politische Interessen bekam.

Bewerkschaftsbewegung.

Die armen geplagten Unternehmer.

Vor acht Tagen veröffentlichten wir ein Schreiben des Hamburger Firma Ifermann, worin diese mittelst, daß sie wegen der Arbeiterverhältnisse ihren Betrieb schließen müßte. Die ganze reaktionäre Presse erhob ein fürchterliches Geschrei ob der sozialpolitischen Lasten und dem Vorgehen der Gewerkschaften; denn dies und nichts andres habe den Unternehmer „gezwungen“, seinen Betrieb zu schließen. Unser Hamburger Arbeiterblatt bringt jetzt außerordentliches Material über die Arbeitsverhältnisse bei der Firma Ifermann; danach läßt sich die Sache so auf, daß die Bude ein wahres Luchthaus war, bis es der

Gut, brummte der Kapitän, soll geschehen. Wir übrigen sind Schweinehund.

Und achselzuckend ging er hinaus. Sanchez Morueta setzte seinen Spaziergang fort, indem er die Beine weit auseinander spreizte und den Fußboden unter seinen wichtigen Schritten bebte.

Blötzlich blieb er vor der Tür des anstößenden Zimmers stehen und schaute mit grimmigen Blicken den Sekretär an, der sich hinter seinen Schreibtisch geduckt hatte und seine Arbeit fortsetzte. Der arme Mensch zitterte, als er die Augen seines wütenden Prinzipals auf sich geheftet sah.

Herr Boicochea, tun Sie mir den Gefallen und machen Sie sich so bald als möglich fort. Ich wünsche, allein zu sein. Gehen Sie spazieren oder zum Teufel, oder wo es Ihnen beliebt. . . aber schnell.

Er warf dem Sekretär so wütende Blicke zu, daß dieser fürchtete, Stöße zu bekommen, wenn er sich nicht sofort aus dem Staube machte; er griff demnach nach seinem Hut und verduftete im Handumdrehen.

Die Bureaus sahen seitdem öde aus. Alle Beamten duckten sich über ihre Papiere und zitterten, als sie hinter den Vorhängen den Prinzipal poltern hörten. Es herrschte überall eine Stille wie in einem Hause, in dem ein Schwerkranker liegt. Nachdem Sanchez Morueta ungefähr eine Stunde lang auf und ab gelaufen, ließ er sich in einen weiten, weichen Lehnstuhl sinken und drückte den Knopf einer elektrischen Klingel.

Ein Bedienter erschien, Kleinlaut und bestürzt, bring mir eine Tasse Kaffee, aber sehr starken.

Als der Kaffee kam, rauchte Sanchez Morueta eine ungeheure Zigarre, eine jener Puros, die extra für ihn in Savanna hergestellt wurden.

Eine weitere Stunde verstrich, ohne daß der Millionär ein Lebenszeichen gab. Blötzlich ertönte wieder die elektrische Klingel durch die Stille der Bureauräume, der Diener lief hinein zum Prinzipal.

Bring mir noch einen Kaffee!

Sanchez Morueta war daran, die dritte Zigarre zu rauchen, nach den zwei Stimpsen zu urteilen, die vor ihm auf dem Spielplatzen Fußboden lagen. Die Kersten

waren geschlossen wie in dem Augenblick, als er eintrat, die Zimmerluft war mit Tabakrauch geschwängert und benahm beinahe den Atem, ohne daß er es merkte.

Lange nach der Mittagsstunde, als die Beamten sich geräuschlos entfernten, um nach Hause essen zu gehen, rannte der Diener wieder ins Bureau des Millionärs, der von neuem geklingelt hatte.

Sag dem Kapitän, er soll heraufkommen, sagte der Millionär.

Don Matias ist nicht da, antwortete der Diener.

Zum erstenmal fiel es nun Sanchez Morueta ein, auf die große Uhr auf dem Kamin zu sehen. Donnerwetter, wie die Zeit verstrichen war! Und mehr aus Gewohnheit als aus Notwendigkeit kam ihm die Lust an, zu speisen, da um diese Stunde alle das taten.

Geh zum Suizo und bringe das Essen. Was eben zu bekommen ist. Vergiß besonders den Kaffee nicht. Guter Kaffee soll sein, verstanden?

Als der Diener mit einer großen Platte zurückkam, auf dem eine Menge von Schüsseln, Tellern und Silberbesteck war, hatte die Luft des Arbeitszimmers sich noch weiter verdichtet. Der Millionär rauchte nur so drauf los, unbeweglich in seinem Lehnstuhl stehend.

Er rührte die Schüsseln, die der Diener vor ihm auf den Tisch stellte, kaum an. Er trank ein Gläschen Wein, daß ein wenig Obst und stürzte sich schließlich auf den Kaffee, als sei dieser seine einzige Nahrung. Hierauf gab er ein Zeichen, damit der Diener die kaum berührten Schüsseln hinwegtrüge.

Sieh mal, mein Sohn, sagte er mit unerwarteter Milde, schaff das alles fort; ich du es, wohl bekomm's dir. Als er wieder allein war, zündete er eine andre Zigarre an und blieb wieder im Lehnstuhl unbeweglich, als träume er mit offenen Augen.

Sanchez Morueta wußte nicht, ob er schlief oder wachte. Er war in einen sanften Halbschlaf verfunken, in dem er die ihn umgebenden Gegenstände noch deutlich unterscheiden konnte. Aber die Zeit verstrich für ihn unmerklich, und er empfand das wohlthuende Gefühl besser, der an nichts denkt. (Fortsetzung folgt.)